4487 15.04.1931 Mi

A:
T: Die Höltzer Jongen

FEVR. 30

Abreißkalender

Bei Wierschem im Schaufenster hing ein Gruppenbild, auf dem viele von uns mehrere gute Bekannte und sogar den einen oder andern guten Freund unterscheiden konnten.

Eine Beischrift erklärte, daß dies alles „Jonge vum Holtz" waren, das heißt Leute aus jenem Dorf bei Perlé, bei dem die Richtungs- bezw. Verharrungsbestimmung von der gewöhnlichen Regel abweicht. Man geht nämlich nicht nach Holtz, wie man nach Hesperingen oder Wilwerwiltz geht, man geht nach dem Holtz, man kommt vom Holtz und man ist zum Holtz.

Wer hätte je gedacht, daß so viele aktuelle Luxemburger, die zurzeit in der Landeshauptstadt die soziale Leiter hinauf- und herunterstehen, aus diesem Holz geschnitzt sind! Ich habe sie nicht gezählt, aber es sind mindestens dreißig bis vierzig. Da die ganze Gemeinde Perlé, zu der Holtz gehört, kaum über 1300 Einwohner zählt, so haben die Höltzer in keinem kleinen Verhältnis zur Landflucht beigetragen. Indes, sie werden wissen warum.

Jetzt haben aber die Höltzer Jongen ein Beispiel gegeben, das Nachahmung verdient. Sie haben sich aus allen Berufen zusammengefunden, um einmal wieder alle miteinander die alte Heimat zu feiern.

Sie haben es nicht getan, indem sie bei Beyens bei Wengler oder im Goldnen Anker oder bei Brauns Pierchen zusammen ein Menü von drei Platten aßen und sich einen Schwips antranken, sondern indem sie alle miteinander nach dem Holtz fuhren und einen Tag in der alten Heimat zubrachten. Ich weiß zufällig, daß sie in „Rentesch" Mittag machten, und daß das ihrerseits ein vortrefflicher Gedanke war, denn das ist eines der drei Roten Häuser, durch die jene äußerste Westecke des Landes berühmt geworden ist: Rentesch im Holtz, Molitosch in Bondorf und Majeressen in Martelingen-Rombach, auf luxemburgisch Ro'mecht.

Es wäre zu wünschen, daß dies zur allgemeinen Gepflogenheit würde: daß sich einmal im Jahr oder wenigstens alle fünf Jahre einmal diese „Umgetopften" aus jedem Dorf in der Stadt zusammentäten und in corpore heimzögen, um wieder einmal den Boden der Heimat zu berühren. Es wäre gut, daß die Entwurzelten auf diese Weise in Fühlung blieben mit den Erdgebundenen, daß sie sich gegenseitig absehen könnten, worin sie es besser oder schlechter haben, als die andern.

Dann käme es vielleicht vor, daß so ein Städter im ersten Grad sich sagte: Wer weiß, ich habe doch vielleicht eine Dummheit gemacht. Wer weiß, der Misch oder der Jang hat es daheim doch im Grund besser, als ich. Das mit der Händearbeit ist vielleicht nicht so schlimm, als ich es mir vorgestellt hatte, dazumal wo ich meinte, in der Stadt sei ewiger Sonntag. Man kann sich auch als Bauer das Leben angenehm machen, wenn man es ernstlich lernen will; und sein eigener Herr sein, hat doch auch was für sich.

Und umgekehrt sieht vielleicht der Misch und der Jang dem alten Schulkameraden dies und jenes an, woraus er schließt, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, und daß man daheim viel besser auf sicherem Erdreich steht, als andere, die in der Stadt von früh bis spät hinter dem rollenden Fünffrancstück her laufen müssen — und das Fünffrancstück rollt oft schneller, als sie laufen können.

Soviel ist sicher: Ein Teil der Landflüchtlinge wird dem Boden untreu in dem Glauben, die Stadt sei für jeden ein Schlaraffenland. Durch eine beständige Fühlungnahme der Abgesplitterten mit dem Mutterblock wäre vielleicht erreicht, daß manchem eine Enttäuschung erspart bliebe, und daß mancher sich die Umsattlung zweimal überlegte.

In diesem Sinn, post festum allerdings, aber trotzdem: Prost die Höltzer!

Mercredi 15. 4. 1931